

# [Impressum]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 14

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

Abend war er anzutreffen. Nur daß er dann einen andern Platz innehatte. Unter der nächsten Laterne. Und einmal, als ich in halber Nacht vorbeikam, da stand er an die verlöschte Laterne gelehnt, um im fahlen Lampenschein des guten Mondes weiterzulesen.

In der nächsten Zeit habe ich mich an ihn herangepirscht. Portugiesen sind alle mehr oder weniger verschlossen, scheu, in dem gleichen Sinne, wie Kinder es sind. Und er war es besonders.

Nach etwa vier Wochen waren wir gute Freunde geworden. Das bezeugte er mir dadurch, daß er jetzt jeden Tag freiwillig seinen Schatz aus den Händen legte, um mir die Stiefel zu putzen. Er tat es feierlich. Genau so feierlich, wie er seinen Hut abnahm, um das Buch darauf zu legen.

Seine Kollegen verulkten ihn, er verstünde ja gar nicht Schuhe zu putzen. Sie urteilten natürlich nach dem Knallen. Und das brachte er in der Tat weniger gut als sie zu stande. Aber ich vermißte das nicht. Und ihn interessierte das nicht. Er strahlte, sobald er mich nur sah. Denn nun, nachdem er dessen sicher war, daß er in mir jemanden gefunden hatte, der ihn nicht auslachte, erzählte er, erzählte mir auch . . . aus den *Lusiaden*. Er, der nie eine Schulbank gedrückt hatte, der nie ein Wort über Literatur und Kunst in den Mund genommen hatte, liebte sie so heiß, wie viele der Hochgebildeten in Frack und weißer Weste in heimlich Kriminalerschmökern lieben . . .

Bald bekam ich auch heraus, wie er zu seinem Spitznamen gekommen war. Die Geschichte der schönen Ines, der Geliebten und späteren Gemahlin Alfonso IV, mußte ihm wohl besonders zu Herzen gegangen sein. Es war die einzige Geschichte, die er mir ganz unbewußt schon dreimal erzählt hatte. Und jedesmal, wenn er davon sprach, wie sie ermordet wurde, wie Alfonso sie dann später auf den Thron setzen ließ, dann hoben sich seine geraden Augenbrauen gleich Gewölben, und es schimmerte ein feuchter Glanz darunter, als sähe man in die Tiefen der Inesquelle, in jener Quinta das *Lagrimas* bei Coimbra.

Eines Abends, als er wiederum voller Begeisterung dabei war, mir mit seinem rührend holprigen Kinderlesen einen Abschnitt der *Lusiaden* kundzutun, trat unversehens eine robuste Frau zu uns heran. Sie schien das Buch mit ihren zornigen Augen zu verschlingen und schob sich dann mit ihrer Fülle zwischen mich und Alfonso, der offenbar ihr Mann war. Mit nachdrücklichem Ge-

polter hob sie den alten Blecheimer vom Kopf herunter und stellte ihn so hart hin, daß das Salzwasser mit den Bohnen darin überschwappte. Und der Wind, der sich um diese Stunde stets vom Ozean aufmacht, flatterte geradezu unheilverkündend mit den Losstreifen, die sie mit einer Sicherheitsnadel an ihrer Bluse befestigt hatte. Ich hatte nur einen Gedanken. Man mußte sie besänftigen. So etwa wie einen erzürnten Donnergott. Ich zog schweren Herzens ein 10 Escudostück, um ein Los zu erstehen, und fügte mich in Demut, als sie den stattlichen Restbetrag nach einigen vielsagenden Blicken als Trinkgeld verschwinden ließ.

Dann gingen die beiden fort. Ich konnte nicht mehr verstehen, was die Frau sagte. Aber allein am Tonfall merkte ich, wie die Vorwürfe prasselten.

Gewiß, man darf sie nicht verurteilen. Sie bekommt ja das Brot und den Bacalhau und den Vinho verde nicht geschenkt. Und sicher wartet daheim ein Schwarm Kinder und sperrt die Mäulchen auf.

Es mag ungerecht sein, aber trotz alledem hatte ich auch jetzt am meisten Mitgefühl mit ihm, den das Leben buchstäblich an den Staub des Alltags gefesselt hat, und dessen Sehnsucht doch den reinen Bezirken der Kunst galt, der an der Seite dieser derben Gefährtin durch diesen Abend, durch dieses Erdendasein dahinging, und der doch von einer elfenhaften Zartheit, deren Verkörperung seine Ines, träumte.

Die Tauben auf dem Denkmal des großen Camões schwirrten aus dem Schlaf auf, als der kleine gebückte Alfonso IV vorbeiging. Er sah nicht auf. Der Wind . . . wird er gedacht haben, sofern er überhaupt darüber nachdachte. Denn er hatte ja bestimmt keine Ahnung davon, daß dieser Camões der Dichter der *Lusiaden* war, und noch weniger davon, daß dieser Camões der größte Dichter seines Volkes war.

Aber ich möchte behaupten, daß der große Meister seinem Jünger zugenickt hatte. Leider konnte ich ihm nicht in die Augen sehen, denn sein rechtes Auge hat er doch bekanntlich in den afrikanischen Kämpfen verloren, und über sein linkes fiel gerade der Schatten der hohen Parkbäume. Aber sicher stand in ihnen ein großes Leuchten. Denn auch er hat die leidenschaftliche stille Liebe gekannt. Auch ihn hat der Hunger gequält und am meisten der Hunger der Seele.